

Partizipation zwischen Pädagogik und Politik

Dimensionen einer komplexen Leitformel

Zusammenfassung in Thesen

1. „Partizipation“ bezeichnet einen Prozess, bei dem sich ein Subjekt in soziale, kulturelle, ökonomische und politische Gestaltungsprozesse aktiv einmischt: Partizipation ist eine Tätigkeit.
2. Partizipation ist mehr als bloße Teilnahme an bereits fertigen Produkten oder Prozesse: Es muß die Möglichkeit zur Mitgestaltung geben.
3. Das Recht auf Partizipation ist ein Menschenrecht. Dies kann man erkennen, wenn man sich die Gegenbegriffe zu Partizipation anschaut: Exklusion, Ausschluss, Diskriminierung.
4. Es gibt allerdings auch das Recht, nicht partizipieren zu wollen: Es gibt gelegentlich einen Partizipationszwang, der dann das Gegenteil von Freiheit ist.
5. Die Möglichkeit von Partizipation hängt zudem von Interessen ab: derer, die hinein wollen, und derer, die es vielleicht verhindern wollen.
6. Man muss verschiedene Bereiche der Partizipation unterscheiden: Politik, Wirtschaft, Soziales, Kultur. Diese hängen zwar miteinander zusammen, müssen aber trotzdem unterschiedlich betrachtet und bewertet werden.
6. Gelingende Partizipation erfordert Kompetenzen auf beiden Seiten: Man muss die Spielregeln kennen und beherrschen und man muss mit Fremdem und Neuem umgehen können und wollen. Daher ist Partizipation mit Pädagogik eng verbunden.
7. Allerdings ist die Durchsetzung der Partizipationsmöglichkeiten in den verschiedenen Feldern keine genuin pädagogische Aufgabe.

1. Partizipation – ein zentrales Ziel?

An wichtigen und anerkannten pädagogischen Zielen ist kein Mangel. Man spricht von Empowerment und Emanzipation, von starken Subjekten, und auch bei den kulturpädagogischen Prinzipien wie Stärkenorientierung, Fehlerfreundlichkeit etc. handelt es sich nicht nur um empirische Beschreibungen einer vorhandenen Praxis, sondern auch um normative Leitlinien, an denen eine jede Form von kulturpädagogischer Arbeit gemessen werden soll. Wie reiht sich in diese Vielfalt pädagogischer Zielformulierungen „Partizipation“ ein? Ist es ein methodisches Prinzip unter vielen oder ist es eine zentrale pädagogische Leitkategorie? Ist Partizipation überhaupt eine pädagogische Kategorie, oder verwendet man sie in der Pädagogik unterhalb ihres Wertes, den sie möglicherweise in anderen Bereichen hat?

Eine erste Annäherung an die Bedeutung dieses Begriffes kann dadurch geschehen, dass man nach verwandten Begriffen sucht. Hierbei findet man etwa Teilnahme und Teilhabe, Beteiligung, Inklusion, Mitbestimmung, Mitsprache, Mitwirkung. Auch die ursprüngliche Wortbedeutung hilft weiter. Zum einen findet sich das lateinische Substantiv "pars" darin: Teil. Von einem Teil zu sprechen macht nur dann Sinn, wenn man zugleich an das Ganze denkt, von dem etwas ein Teil ist.

Der zweite Bestandteil des Wortes Partizipation geht auf das Verb capere: ergreifen, sich aneignen, nehmen zurück. Auch dies ist aufschlussreich, weil dahinter das Bild eines Subjektes steckt, das sich aktiv für etwas einsetzt. Partizipation ist also schon von seiner Wortbedeutung her ein dynamischer Prozess, bei dem es um die aktive Gestaltung des Einzelnen im Hinblick auf ein Ganzes geht, in dem sich der Einzelne als Teil befindet oder von dem er Teil werden möchte.

Eine zweite Annäherung an den Begriff kann dadurch erfolgen, dass man sich Gegenbegriffe anschaut, also etwa Ausgrenzung, Ausschluss, Exklusion. Dahinter steckt das Bild, dass etwas entbehrlich oder überflüssig, möglicherweise sogar missliebig, unerwünscht oder sogar verhasst ist. Man möchte auf jeden Fall, dass etwas nicht dazugehört, man will es entweder loswerden oder erst gar nicht in den Kontext hineinlassen. Auch dieser sprachliche Zugang zeigt, dass auch das Gegenteil von Partizipation eine Aktivität ist, die geleitet ist von Zielen und Motiven, dass man also nicht bloß nüchtern einen Sachverhalt beschreibt, sondern dass dieser Prozess etwas mit Emotionalität und mit Absichten zu tun hat.

Und ein weiteres wird deutlich: Wenn sich jemand aktiv bemüht, zu etwas zu gehören und er muss sich dabei mit Widerständen auseinandersetzen, so hat dies mit den Möglichkeiten zu tun, die jede der beiden Seiten hat, ihren Wunsch durchzusetzen: Es geht auch um Fragen der Macht und des Einflusses.

2. Anwendungsfelder des Partizipationsbegriffs

Bereits die obigen sprachlichen Annäherungen an den Partizipationsbegriff zeigen, dass es sich bei diesem Begriff um soziale Sachverhalte handelt: Es geht um das Handeln von Menschen. Daher lassen sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereiche im Hinblick darauf überprüfen, inwieweit der Begriff der Partizipation sinnvoll in ihnen angewandt werden kann. Dabei ist stets auch an die Gegenbegriffe von Partizipation zu denken. Einige Beispiele:

Partizipation in der Wirtschaft: Hierbei kann man an die Möglichkeit denken, sich am Konsum zu beteiligen, was eben nur dann geht, wenn man die notwendigen Ressourcen hat. Konkret heißt dies: Ist man arm oder reich? Dies führt zu der Frage nach der Möglichkeit, solche Ressourcen zu erwerben, also zur Arbeitstätigkeit. Die Frage ist also, ob man Teil (pars) des Arbeitsmarktes oder ob man arbeitslos ist. Auch die Frage nach Mitbestimmungsmöglichkeiten am Arbeitsplatz gehört in diesen Kontext.

Partizipation in der Politik: Hier kann man die Frage stellen, in welcher Weise man sich an der politischen Gestaltung des Gemeinwesens beteiligen kann. Dies ist zum Teil verbunden mit rechtlichen Fragen, etwa mit der Frage der Wahlberechtigung von Zuwanderern. Politik ist zudem organisiert in bestimmten Strukturen, so dass sich die Frage stellt, inwieweit die vorhandenen Strukturen (Organisationen, Institutionen etc.) bereit sind, eine Beteiligung zu ermöglichen. Gibt es Hemmschwellen oder gibt es sogar eine Ermutigung zur Mitwirkung?

Partizipation am Sozialen: Jeder einzelne Mensch befindet sich in den unterschiedlichsten sozialen Kontexten (Partnerschaft, Familie, Vereine, Initiativen, Freundeskreise, Hobbygruppen etc.). Bei jedem dieser Kontexte lässt sich nun fragen, in welcher Weise Partizipation ermöglicht wird, was dabei von dem Einzelnen abhängt,

welchen Einfluss er auf die Bedingungen einer Teilhabe ausüben kann. Auch hierbei ist stets zu überlegen, inwieweit die oben angeführten Gegenbegriffe von Partizipation eine Rolle spielen.

Partizipation an der Kultur: „Kultur“ kann in diesem Kontext Verschiedenes bedeuten: Wissenschaft und Religion, Kunst oder Bildung. Für jeden dieser Bereiche lässt sich sinnvoll die Frage danach stellen, inwieweit es jedem Einzelnen ermöglicht ist, an den einzelnen Teilbereichen und ihren Institutionen teilzunehmen oder sogar mitzuwirken.

Die hier vorgenommene Annäherung an eine Präzisierung dessen, was Partizipation konkret bedeuten könnte, ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Zum einen ist es unmittelbar ersichtlich, dass man in jedem Fall konkret empirisch überprüfen kann, in welchem Umfang eine Partizipation gewährleistet ist (Bildungsevaluationen wie etwa PISA können in dieser Hinsicht als Partizipationsstudien gelesen werden ebenso wie Nutzerstudien bei Kultureinrichtungen). Partizipation verstanden als Teilhabe eröffnet ein weites Diskursfeld, in dem die Frage der Teilhabe in ihrer rechtlichen Dimension (Menschenrecht auf Teilhabe, einzelgesetzliche Regelungen etc.), in ihrer politischen, sozialen und ökonomischen Dimension seit Jahren intensiv diskutiert wird. Damit werden auch solche Ansätze relevant, in denen man „Stellschrauben“ identifiziert hat, mit denen eine Teilhabe verbessert werden kann: finanzielle Ressourcen der Ermöglichung von Teilhabe, geographische Ressourcen der Erreichbarkeit, die erwähnten rechtlichen Ressourcen und eben auch Bildung als individuelle Bedingung der Ermöglichung von Teilhabe.

Auch dies ist zu berücksichtigen: Es gibt Gelegenheiten, bei denen Menschen zur Partizipation gezwungen werden. Zwangsmitgliedschaften in Parteien in autoritären Staaten etwa, ein sozialer Druck zur Beteiligung an eigentlich nicht gewollten Aktivitäten etc. Partizipation hat also auch dann mit Selbstbestimmung zu tun, wenn es darum geht, sich einer Mitwirkung zu verweigern.

3. Gelingensbedingungen von Partizipation

Bleibt man bei dem eingangs beschriebenen Bild, dass etwas Anteil von einem Ganzen werden will, dabei aber möglicherweise auf Widerstände stößt, so lassen sich hieraus einige wichtige Voraussetzungen identifizieren, die notwendig sind, soll Partizipation gelingen.

Partizipation als aktives Handeln des Kandidaten setzt voraus, dass er überhaupt partizipieren will: Zur Partizipation gehört eine entsprechende Motivation und ein entsprechender Wille. Das Ganze, von dem jemand ein Teil werden will, ist ein geregelter Zusammenhang, funktioniert also nach bestimmten Spielregeln. Damit ergeben sich allerdings auch bestimmte Kompetenzanforderungen an denjenigen, der dazugehören will. Es stellt sich dabei die Frage, wie es um die Aufnahmebereitschaft gestellt ist.

Man braucht also Strukturen, die Partizipation ermöglichen, man braucht Menschen und Institutionen, die dabei helfen. Auf beiden Seiten müssen der Wunsch und die Bereitschaft zur Partizipation vorhanden sein, was nur dann der Fall ist, wenn es eine wechselseitige Wertschätzung und Anerkennung gibt. Partizipation ist also ein Prozess, der es zum einen mit Strukturen zu tun hat, der als aber auch entschieden mit den individuellen Dispositionen auf beiden Seiten zu tun hat: mit wollen, mit können, mit Ressourcen.

4. Der Mensch im Mittelpunkt: Pädagogische Aspekte von Partizipation

Offensichtlich steckt hinter dem Prinzip der Partizipation eine bestimmte Vorstellung des Menschen im sozialen Kontext. Damit ist bereits ein erster Aspekt benannt: dass der Mensch in der Tat nur dann Mensch sein kann, wenn er in sozialen Kontexten lebt. Er muss Teil eines Ganzen sein, sonst kann er seine Individualität und sein Menschsein nicht entwickeln. Partizipation ist also keine zusätzliche oder bloß freiwillige Komponente des Lebens, sondern wesentliche Grundlage dafür, dass der Einzelne ein menschliches Leben überhaupt führen kann. Dabei ist es in der modernen Gesellschaft normal, dass jeder Einzelne in mehreren sozialen Kontexten zuhause ist und diese auch im Laufe seines Lebens häufiger wechselt. Es ist aber auch normal, dass man in den meisten sozialen Kontexten nicht sein kann oder will. In jedem Fall spielt die Frage der Wahlentscheidung eine Rolle.

Ein zweiter Aspekt ist die Tatsache, dass Partizipation ein aktiver Prozess von beiden Seiten ist. Zum einen betrifft es denjenigen, der partizipieren will und der sich aktiv um eine Teilhabe bemühen muss, was unter anderem bedeutet, die entsprechenden Fähigkeiten zu erwerben. Es ist aber auch ein aktiver Prozess bei denjenigen, die auf der Aufnahme Seite stehen. Denn mit jeder Veränderung des „Ganzen“ verändern sich die Regeln und Strukturen dieses Ganzen und damit auch die notwendigen Kompetenzen. Man muss daher von notwendigen Lernprozessen auf beiden Seiten ausgehen. Damit ergeben sich neue Anforderungen an die persönlichen Dispositionen, die jeder soziale Kontext stellt wie etwa die Fähigkeit zur Perspektivverschränkung, Empathie, Toleranz etc.. Partizipation und Bildung gehören also auch in dieser Hinsicht zusammen.

In bildungstheoretischer Hinsicht ist zudem zu berücksichtigen, dass sich zum einen Subjektivität und Personalität nur in einem sozialen Kontext entwickeln können, dass dieser soziale Kontext jedoch den Doppelcharakter hat, Entwicklungsprozesse sowohl zu ermöglichen, aber auch zu beschränken. Das bedeutet, dass man sich die Frage stellen muss, was wichtige Dimensionen von Subjektivität und Personalität wie etwa Selbstbestimmung, Selbstwirksamkeit, Selbstständigkeit oder Selbstbild in diesem Spannungsgefüge von Ermöglichung und Beschränkung für jeden der Beteiligten bedeuten können.

Da Partizipation in der pädagogischen Rhetorik als uneingeschränkt positiver Begriff gehandelt wird, ist es insbesondere notwendig, auf den Aspekt der Beschränkungen – etwa von Selbstbestimmung – hinzuweisen. Zum einen ist es notwendig, im Hinblick auf die Realisierung von Selbstbestimmung so weit wie möglich über seine eigenen Lebensbedingungen verfügen zu wollen. Denn dies bedeutet letztlich Freiheit als Grundbedingung für Selbstbestimmung. Da dies aber für jeden der Beteiligten gilt, wird man den eigenen Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung mit den legitimen Wünschen der anderen Beteiligten in Einklang bringen müssen. Dies bedeutet unter anderem, dass man (legitime) Widerstände gegen das uneingeschränkte Ausleben der eigenen Selbstbestimmung ebenso berücksichtigen muss wie man Widerständigkeit gegen das uneingeschränkte Ausleben von Selbstbestimmungswünschen anderer entwickeln muss, sofern diese empfindlich die eigene Existenz berühren.

5. Partizipation und ästhetische Praxis

Das Ästhetische gilt immer schon als wichtiges Erprobungs- und Lernfeld, um ein Bild von sich und der Welt zu entwickeln. In einer ästhetischen Praxis entdeckt und entwickelt man eigene Potenziale zur Gestaltung, man erlebt aber auch die Widerständigkeit von Materialien und Menschen in diesen Gestaltungsprozessen.



Das Spektrum möglicher Partizipationen an ästhetischen Praxen ist denkbar weit. Es beginnt bei einer bloßen Rezeption vorgefertigter Produkte ohne Mitwirkungsmöglichkeit bis hin zur Mitwirkung und Mitgestaltung von Produkten und Prozessen.

Eine ästhetische Praxis ist insofern ein geeignetes Lern- und Erprobungsfeld von Partizipation, als die schon klassischen Gedanken der Handlungsentlastung und des Spielerischen gute Voraussetzungen dafür sind, sich in der Partizipation zu erproben und einzuüben.

Allerdings ist stets der Unterschied zwischen den verschiedenen Feldern von Partizipation zu berücksichtigen: Politische Partizipation ist etwa zunächst einmal nicht mit pädagogischen, sondern mit politischen Mitteln durchzusetzen.

Im Hinblick auf die eingangs gestellte Frage nach dem Status der Kategorie der Partizipation ist insgesamt festzustellen, dass Bildung, Selbstbestimmung, Freiheit, Subjektivität oder Personalität sowie Partizipation aufs engste miteinander verflochten sind, so dass es schwer fällt, im Hinblick auf ihren Status hierarchische Unterschiede zu finden: Sie sind Begriffe auf der gleichen kategorialen Ebene.